**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 46

Rubrik: Weltwochenschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mährend der Tagesarbeit vernachläßigt werden, — der Rumpfmuskeln. Speziell Bauch= und Beckenmuskeln find bei vielen Frauen heute schlaff, schwach. Sie vermögen den innern Organen nicht mehr den nötigen Halt zu bieten. Deshalb greifen die Frauen heute wieder mehr zu jenen beguemen Hilfsmitteln, zu Gummigürtel und Korsett. Diese vermögen allerdings genügend halt zu geben. Aber eines bedenkt man oft nicht, daß durch diesen künstlichen Halt den Muskeln ihre Arbeit abgenommen wird und diese daher immer mehr erschlaffen. Wenn die Bauchmussteln mehr geübt würden, wären diese Hilfsmittel größtenteils überschüffig. Die Uebung, der rhythmische Wechsel von Spannung und Entspannung erhält den Muskel allein elastisch. Kräftige und zugleich elastische Bauch= und Beckenmuskeln sind gerade für den Mutterberuf außerordentlich wichtig.

Durch die Enmnaftik follen auch jene Glieder, welche mäh= rend des Tages einseitig benützt murden, entspannenden Ausgleich finden, gelockert werden. Gerade 3. B. die Arme werden bei der Hausarbeit unwillkürlich in versteifende Bewegungen und Stellungen gebracht. — Besonders wichtig find auch entspannende und freislaufanregende Bewegungen für die Beine. Denn durch das viele Stehen, durch das fortwährende Belaften der Beine durch das Körpergewicht wird das Aufwärtsfließen des Blutes zum Herzen erschwert, besonders auch, weil die Schwerfraft hindernd, abwärtsziehend wirft. Es treten des= halb mit der Zeit oft venöse Beinstauungen und Krampfadern auf. Angepaßte Bein-Gymnaftit regt den Blutfreislauf an und erhält die so notwendige Elastizität der Benenwände. Auch Fußübungen find unentbehrlich. Durch das häufige Stehen werden hohe Anforderungen an die Fußmuskeln gestellt, besonders dann, wenn überflüffige Fettmaffen fie beschweren.

Hausfrauen-Bewegungen vermögen Gymnastif nicht zu ersehen — Hausfrauenarbeit vermag auch nicht von Gymnastif zu dispensieren. Es ist etwas ganz anderes, ob ich mich bewege, oder ob ich Gymnastif treibe. Gymnastif baut systematisch auf Anatomie und Physiologie auf. Durch richtige Gymnastif fann die Frau Iernen auch ihre Hausarbeiten öfonomisch zu verrichten, so zu verteilen, daß sie Abwechslung hat zwischen sitzenden und stehenden, leichten und anstrengenden Arbeiten. Niemand wird behaupten, daß Hausarbeiten nicht ermüden. Die Gymnastifstunde bringt die richtige Erholung davon. Regelmäßig turnende Frauen bestätigen das ost. (Ein wenig Mustelsater am folgenden Tag schadet nichts, im Gegenteil!) Gymnastif ersheitert zudem das Gemüt, macht arbeitsssoh und jung.

Die moderne Frauengymnastik strebt nicht nach äußeren körperlichen Höchstleistungen, Wettkamps, Uebertreibungen im Sport, denn sie will die körperliche und seelische Gesundheit der Frau. Sie will die Frau und Mutter nicht von ihren Pflichten ablenken, sondern sie dazu ertüchtigen, sie der Familie recht lange zu erhalten suchen.

# «Bäri»

Bäris Heimat ist der schöngelegene Falkenhof oder besser gesagt, er war es. Denn Bäri ist schon lange tot. Aleuserlich war er übrigens gar nicht schön, und er hatte auch keinen Stammbaum aufzuweisen. Wenn man aber Bäri kannte und daran dachte, daß er zweimal sür seine Herrschaft eine große Tat vollbracht hatte, vergaß man seinen Herrschaft eine große Tat vollbracht hatte, vergaß man schon gar nicht mehr. Ich selbst habe Bäri auch gekannt, und der alte Falkenhosbauer hat mir die Geschichte seines Hundes selbst erzählt.

"Steht da eines Abends", so begann er, "als ich vom Felde fam, ein herumziehender Schirmslicker, der nicht weit von meinem Hause entfernt unter einem Nußbaum mit seinem fahrenden Wagen und einem Rudel Kinder Halt gemacht hatte, in meiner Stube. An eine Schnur gebunden hält er einen kaum ein paar Wochen alten Hund, der genau so hungrig in die Welt schaut wie sein Haut wie sein Haut wie sein Kartossells sich und gerne einen Sack Kartosseln sür

Kinder und Frau, die schon ein paar Tage lang nichts Warmes gegessen hätten, und ich könnte dasür den Hund haben. Ich war zuerst gar nicht einverstanden, nicht wegen der Kartoffeln, oh nein, die hätte er auch ohne den Hund schon seinen Kindern zulieb bekommen. Aber hatten wir nicht schon genug Tiere aus dem Hof und auch bereits einen, wenn auch schon alten Hund? Aber meine Frau war ganz vernarrt in das halbverhungerte Hundeli, das vor Schwäche sast nicht mehr auf seinen vier Beinen stehen konnte, und ich mochte ihr diese Freude gönnen, und so blieb Bäri, wie wir ihn nannten, bei uns. Er erholte sich bald unter der guten Pssege meiner Frau und wuchs zu einem stattlichen Hund heran. Er war äußerst wachsam, und ich konnte ruhig von zu Hause fort, wenn ich Bäri daheim wußte.

Er war bereits drei Jahre bei uns, als er meinen zweijährigen Jungen, der in einem unbewachten Moment in die vom Knecht offengelassene Jauchegrube gefallen, herausholte und in die Küche trug, wo er ihn meiner Frau vor die Füße legte. Bon da an liebten wir ihn nur noch inniger und er spürte die Liebe, die wir ihm entgegenbrachten, und war nunmehr der ständige Begleiter meines Söhnleins.

Wieder waren ein paar Jahre verflossen. Wein Bub ging zur Schule und der Beg führt, wie Sie ja wissen, eine halbe Stunde durch den Bald. Bom ersten Tag an begleitete Bäri ihn die lange Strecke, blieb dann am Baldrand stehen und sah dem Buben nach bis er verschwunden war, worauf er zusrieben heimzu trottete. Um zwölf Uhr mittags und später wieder um vier Uhr stand Bäri regelmäßig am Baldrand und nahm meinen Jungen in Empkang. Ich war einmal ungewollt Zusschauer, wie Bäri ihm die Tränen vom Gesicht lecke, die wegen einer "Tahe", die nicht ganz gerecht gewesen sei, vergossen wurden.

Es war Winter. Wir waren den ganzen Tag im Wald Holz haden gewesen, zwei Knechte und ich, und kamen abends rechtschaffen müde nach Hause. Bald gingen wir alle zur Rube und lagen in tiefem Schlaf. Ich erwachte etwa um Mitternacht durch Bäris wütendes Bellen, schlief aber, als es verstummte, rasch wieder ein. Eine Stunde darauf erwachte ich neuerdings an Bäris langgezogenem Geheul. Ich hatte ihn nie zuvor in dieser Weise klagen hören. Ich stand sofort auf und trat ans Fenfter, unter dem Bari fein unbeimliches Geheul hervorftieß und — ich werde in meinem Leben nie diesen Moment vergeffen! - ich fah, wie eine Feuergarbe jum Scheunendach berausschoß und den Plat taghell beleuchtete. Man hörte Ziegel fallen; das Bieh brüllte im angebauten Stall. Ich stürzte sofort die Treppe hinunter und in den Stall und trieb das Bieh auf den Plat hinaus. Im Nu ward der ganze Hof wach. Es war ein schreckliches Durcheinander. Jemand hatte der Feuerwehr telephoniert; aber bis diese kam, war die ganze Scheune bis auf den Grund niedergebrannt."

"Ja — und Bäri?" fragte ich angstvoll.

"Ja, unsern lieben Bäri fanden wir am nächsten Morgen im Baumgarten liegen — ein Messer stat ihm bis ans Hest im Hals. Er war tot.

Der Brandstifter, der die Scheune angezündet hatte — man fand ihn übrigens nie — ist wohl von Bäri überrascht worden und hat sich gewehrt. — —

Daß man mir die Scheune angezündet hat, könnte ich heute verzeihen; aber daß unser lieber Bäri auf so esende Weise umgebracht worden ist, das kann ich nie vergeben."

Aus Schweiz, Tierschutz-Ralender. Cor

Cornelia Seim.

# Weltwochenschau

Reine Gefahr?

Der Bundesrat hat sich mit den antidemokratischen Umtrieben in der Schweiz befaßt. Herr Baumann, Borsteher des eidgenössischen Polizei- und Justizdepartements, berichtete. Eine Konferenz war vorangegangen. Er unterrichtete die Gesamtregierung über die bisherigen Ergebnisse. Verschiedene Untersuchungen laufen noch. Wenn ihre Ergebnisse bekannt sind, wird wohl auch ein Antrag gestellt und beschlossen, was vorgekehrt werden soll. "Im Bundesrat kam die Auffassung zum Ausdruck, daß die Gesahren dieser Propaganda nicht so groß sind, wie vielsach angenommen wird." So berichten die Zeitungen. Wir sügen bei: "Zur Stunde nicht so groß sind..."

Denn es braucht einen Winf von der andern Seite, und sie werden von einer Woche zur andern riesengroß aufflackern. Bielleicht weiß der Bundesrat mehr, als er öffentlich bekannt geben läßt. Die Methode der Beängstigung unserer öffentlichen Meinung wäre ja in der Tat ein Unsinn, und es ist gut, wenn die Gespenster nicht extra beleuchtet werden. Ebenso kann es nur vom Guten sein, wenn man den Gegner im Hintergrund nicht ahnen läßt, wieviel man von ihm weiß. Dies alles überlegt man, und doch wünscht man, der Bundesrat würde endlich entschieden erklären, daß die demokratischen Rechte nur für jene da sind, die sie anerkennen, daß sie nicht gelten für alle, welche die Demokratie ablehnen und bekämpfen.

Warum ist der Bundesrat der Auffassung, "es sei möglich, die Pressereiheit aufrecht zu erhalten?" Aufrecht zu erhalten, weil die Gefahren nicht so groß seien, wie man "vielsach annimmt"? Warum ist er nicht der einsachen Ansicht, sie sei aufzuheben für jene Zeitungen, die nach der Diktatur und damit auch nach der Pressensur sechzen? Das Volk würde nichts besser verstehen als eine solche Versügung. In Zürich wurde kantonal die Vorzensur für den "Schweizerdegen" und das "Schweizervolk", diese eindeutigen Naziblätter, eingestührt. Man wollte damit dem Bundeshaus einen sansten Stupfgeben. Es wäre höchst bedauerlich, wenn das Bundeshaus diese Schutzmaßnahme als ungültig aufhöbe!

Bei all diesen zagen Abtastungen und Bersuchen, wie weit die Vergiftung schon vorgeschritten und was man allenfalls da= gegen vorkehren könnte, handelt es sich immer um Verteidigung. Und man ift über die Gemütsruhe und Lauheit dieser Berteidigung eben doch beunruhigt. Was aber noch mehr Grund gur Unruhe gibt, das ift der Mangel an je = ber attiven Propaganda für die Demotratie von Staates wegen. Die Zeitungen schreiben ja täglich, und viele schimpfen auch täglich. In welches Ressort aber würde die Organisierung täglicher Radiovorträge über die Zustände in der vordemokratischen alten Eidgenoffenschaft, über die gewaltigen Errungenschaften der 90 Jahre (seit 1848) dauernden Demofratie, über die Rechte, die ein Bürger bei uns besitt und . verlieren könnte, fallen? Wir behaupten: Es ist eine Gefahr, daß von Bundes wegen attiv nichts für die Propaganda unferer Ideale getan wird.

#### Rüdenficherung.

Hitler hat in Weimar eine Rede gehalten, die in Frankreich und England schwere Verstimmung schafft. Man fieht fich trok München keinen Schritt einem wirklichen Frieden näher. Die Zeitungen in London und Paris äußern sich gereizt und bekümmert. Man hat das Befühl, als mußte niemand recht, worum es eigentlich dem deutschen Diktator geht. Analysiert man seine Rede genau, dann ist man im klaren: Er traut wohl Chamberlain, Bonnet und Daladier, nicht aber gemiffen andern Bersonen und Parteien. Oder er tut wenigstens so, als ob er ihnen nicht traue. Obenhin gesehen, besteht tatsächlich für das Dritte Reich die Gefahr eines Regierungswechsels in Großbritannien, genauer: Ein Regierungswechsel sieht von weitem aus wie eine Gefahr. In Frantreich, das nach deutschen Auffassungen völlig labil regiert wird, find die Gefahren solcher Wechsel theoretisch noch größer. Und an folche Möglichkeiten klammert fich Sitler, um in den beiden Weststaaten eine innerpolitische Bewegung zu fördern, die ihm dienen wird. Und er weiß auch, an wen er sich zu richten hat.

Da sprach ein Labourabgeordneter im britischen Unterhaus seine offene Ueberzeugung aus, Mussolini sei vor dem Zusammenbruch geftanden, ein anderer Abgeordneter ließ ganz simpel wissen, er wünsche mit seiner ganzen Partei den Sturz der Distaturen. Und Churchill, der gelegentlich Herrn Hitler bewundert, soll gar von einer Aktion mit Hise innerdeutscher Kräfte geredet haben. Was in den Zeitungen geschrieben wird, täglich, und was die französischen Linten wünschen und sagen, das kann Hitler eher mißachten. Was aber ein Churchill sagt . . . hier mußschon eingehaft werden!

Also gibt Hitler in Weimar seinem Mißbehagen Ausdruck: Gäbe es eine stabile britische Regierung Chamberlain, und eine französische, die nicht vom erstbesten parlamentarischen Sturm weggesegt werden kann . . . Deutschland hätte Vertrauen! Mit andern Worten: Wenn in London und Paris so etwas wie Diktaturen sitzen werden, dann sind erst die tiesern Disserenzen behoben! Das ist beileibe nicht Einmischung in die innerpolitischen Verhältnisse der Westmächte . . . das ist nichts als ausgesprochenes Mißbehagen.

Den andern aber, die tatsächlich wünschen, sich in die innerpolitischen Berhältnisse Deutschlands einzumischen, antwortet der Diktator mit grimmiger Eindeutigkeit: Das gibt es nicht! Und zwar, weil es "innerdeutsche Kräfte" nicht mehr gibt, die gegen die Regierung ausstehen würden. Nur noch die Nation und der eherne Wille der Heermacht! Sonst nichts! . . .

In der Tichechoslowatei wird gegenwärtig Strafunterfuchung verlangt gegen die frühern Leiter der Außenpolitit, also Benesch und Hodza und ihre Mitarbeiter. Das heißt Untersuchung, warum die Tschechen sozusagen bis zur letten Minute starrfinnig auf ihrem Nein beharrten. Der Gefandte Dsusky in Paris habe seit Kriegs ende 1918 den tschechischen Staat in Paris vertreten und die wirklichen Strömungen in Frankreich genau gekannt, habe aber in Brag vergeblich die Unzuverläffigkeit ber frangöfischen Silfe gepredigt. Warum also bie Starrfinnigfeit der herren Benesch und Hodza? Es bergen sich dahinter gewisse Geheimnisse, die öffentlich bisher nirgends diskutiert werden konnten, weil die Beteiligten schweigen. Churchill spricht von "innerdeutschen Rräften", die mobil gemacht werden könnten. Hitler betont mit allem Nachdruck das Nichtvorhandensein einer Opposition, die in Betracht fiele, und spricht von der "ehernen Wehrmacht". Der Nachdruck ist verdächtig.

Wenn die mutmaßlichen Untersuchungsrichter in Brag nach dem Sündenbod suchen, werden fie auch von den verschiedenen Strömungen im deutschen Offizierskorps, von dem unverlangten Auftauchen des Generals Gamelin in London kurz vor Chamberlains Flug nach Berchtesgaden, von fehr merkwürdigen hoffnungen der tichechischen heeresleitung sprechen muffen. Es sieht so aus, als ob nicht nur Hitler gewisse britische Kräfte, gewiffe Gruppen in Paris für feine Plane mobil machen möchte . . . man hat das Gefühl, als ob vom Westen her auch gewisse Fäden zu deutschen Wirtschafts- und Armeestellen liefen. Im Lichte dieser Bemühungen gewinnt Chamberlains Angst Deutschland könnte dem Chaos und damit dem Bolschewismus anheimfallen, eine merkwürdige Bedeutung. Bor allem aber wird einem flar, daß die Einigung der vier westlichen Mächte, die von den um die Weltherrschaft besorgten britischen, amerikanischen und französischen Rapitalgewaltigen gewünscht wird, durch schwierige Klippen segelt. Es geht darum, wer führen soll. Die Engländer wollen die Deutschen versöhnen und ins "Konzert" aufnehmen, aber fie verlangen einen hitlet, der seine Ausschließlichkeitsansprüche zurückstellt. Hitler aber for dert eine profascistische stabile Regierung in Frankreich und einen zweifellos "fichern" Rurs in England.

Die Infraftsehung jenes berühmten "Ofterabkommens 1938" durch das englische Unterhaus hat im Grunde ebenfalls den Sinn einer britischen Rückversicherung gegen die Vorherrschaft der Achse und wird weitere Versuche nach sich ziehen, den angeblich Berlin botmäßigen Mussolini mehr auf die britische Seite zu ziehen. Berlin hat dem heimlich beunruhigten Duce den Gefallen getan und im Ausgleich Ungarn Kaschau.

ni

drei andere wichtige Grenzstädte und die karpatho-ukrainischen: Uzborod und Munkacs zugesprochen. Dieser Rompromiß schließt einen bittern Kern der italienisch-ungarisch-polnischen Kichtbefriedigung in sich, und zweisellos wird der neue franzö-sische Gesandte in Rom, Francois-Boncet, im Verein mit dem britischen, diesen Punkt verfolgen . . .

Das Spiel des gegenseitigen Mißtrauens, des Wühlens in den Völfern und Parteien der Gegenseite, der Hoffnung auf gewisse Umschwünge wird weitergehen, und das Dritte Reich hat vorderhand die Hoffnung, das Gesetz des Handelns diktieren zu können.

## Die «Feuerwehr»

In Marseille brach ein Großbrand aus, man ging zu Leib dem Feuer, doch fraß sich bald von Haus zu Haus der Flamme Ungeheuer.
Die "Feuerwehr" der großen Stadt versagte leider gänzlich.
Der Wasserstahl war viel zu matt, die Ordnung faul und brenzlich.

Die Gangster plünderten gemein und machten reiche Beute. "Ein Unglück fommt oft nicht allein", die Wahrheit gilt noch heute. So hat der hohe Magistrat von Marseille bös gefündigt. Dem Herrn Präsetten bleibt die "Tat" zum Fluch. Ihm ward gefündigt.

Es bliebe rings noch mancher "Brand" endgültig einzudämmen, doch scheint der farge "Wasserstand" die "Feuerwehr" zu hemmen. "Brand" heißt die Bolitif zumal, und viele Diplomaten versprizen unnüz ihren "Strahl", weil er zu dünn geraten.

Am Werf sind dann die "Diebe" schon, sie wühlen in den Trümmern und holen sich den schmutzen Lohn, ob Menschen auch verkimmern.
Noch sodert manche "Feuersnot", Ihr Herren Diplomaten!
Sorgt vor! Denn Schutz ist auch Gebot: Dann seid ihr gut beraten!

# Kleine Umschau

Bedo.

Schweiz in Form — Berdienter Sieg! 1:0!

Die Schlacht ist aus. Und es ist gut so. Denn es war eine suchtbar aufregende Sache. Die Zuschauer gerieten aus dem Häuschen. Sie brüllten, warsen Hüte und Stöcke in die Luft, ichlugen einander auf die Achseln, daß es dröhnte — —

Früher, als ich vom Fußballspiel so viel verstand wie eine Kuh, die auf Portugiesisch angeredet wird, besuchte ich die sogen. Matches einzig, um Studien in Psychologie und Physiognomik it treiben. Heute ist mir der Ramps um das runde Leder kein Buch mehr mit sieben Siegeln. Leser aber, die dem weltbewesenden Sport indifferent, apathisch, absehnend oder gar seindslich gegenüberstehen, möchte ich mit meinem sachlichen Berichte besehren und sie in ihrer Gesinnung wenden:

Ein Fußballmatch wird von 23 Mann absolviert. Ihrer 22 rennen hinter dem Ball her, während der 23. lebhaft gestischerend und häufig pfeisend auf dem Plat herumsteht. Dieser Letztere heißt Pfeisen- oder Schwarzer Mann. Bon den 22 Leuten, welche herumrennen, hatten beim Fußball-Länderwettsampf Schweiz gegen Portugal in Lausanne elf Spieler ein rotes Hemd an. Die andern Elf waren weiß gestleidet. Die Roten, das sind die Schweizer — die Weißen stammen aus Portugal.

Der Kampf beginnt in der Mitte des Feldes. Auf einen schrillen Pfiff des Schwarzen Wannes hin beginnt der Ball zu rollen. Irgendein weißer oder roter Spieler hat ihm einen Kick gegeben, und nun hauen plößlich sämtliche 22 Wann mit den Füßen auf ihn ein. Auf den Ball natürlich. Bald ist er hier — dann wieder dort. Einmal am Boden — ein ander Wal in der Luft. Ietzt hat er den Buchli mitten ins "Büchli" getroffen. Buchli liegt ab und japst nach Luft. Eine Minute später friegt Kropf einen rasanten Schuß an den Kopf. Auch Kropf liegt ab. Nun mischt sich ein Wann ins Spiel, der ein Köfferchen trägt und eilends über den Platz läuft. Vermutlich will er den Ball einfangen und ins Köfferchen packen. Gelingt ihm das nämlich, dann schreien die Zuschauer: Gohl! Gohl!

Aber die Zuschauer schreien nicht. Sie bleiben ruhig. Und der Mann mit dem Köfferchen scheint ein Samariter zu sein. Er hat auf Kropfs Kopf ein Pflaster geklebt und begibt sich wieder nach Hause. Kropf bleibt. Er schwankt zwar noch ein bischen hin und her. Aber dann geht's wieder. Und jetzt brüllt alles: "Bravo Kropf."

Blöglich hinkt Knuchel. Er hat vorhin eins an den Knöchel bekommen. "Faul — faul!" — die Zuschauermenge gerät in Ertase. "Use — Benalti!! — Use — Benalti!" Jawohl! Hinaus mit dem groben Kerl. Und tatsächlich, der Schwarze Mann weist den Süchel Benalti vom Blat.

Hui! Jest gibt's ein Gedränge dort unten bei den Stangen. Leider falscher Alarm. Grauer scheint heute wirklich einen grauen Tag zu haben. Auch Würst fängt bös zu wursteln an. Nur Lanz racert sich ab und bricht eine Lanze. Glücklicherweise flaut das slaue Spiel ab. Aha! Nun wird der Gegner mit Angriffswellen bombardiert! Springer springt! Stelzer kommt wie auf Stelzen daher! Schlegel schlägt präzis! Rielholz fährt wie ein Riel in die seindliche Verteidigung! Rauch entpuppt sich als Kanone und läßt einen Schuß los, der nicht von Pappe st. Nur Stich und Küng halten noch mit ihren Trümpsen zurück.

Fiebernd folgen die Zuschauer dem Spiel. Sie bewundern die seine Filigranarbeit, die da geleistet wird. Und jetzt wird die Geschichte dramatisch. Mutti tankt sich der Linie entlang nach vorn. Trello trillert neben her. Sine klassischen Flanke kommt von rechts herein — Reist setzt den Ball auf den Rist, passiert schnegg macht eine blitzschnelle Wendung, umdribbelt elegant den gegnerischen Berteidiger, legt sich noch rasch den Ball mit der Hand zurecht — wenn das der Schwarze Mann gesehen hätte!! — und knallt eine Bombe ins weiße Tor, daß die Funken sprühen!

Die roten Spieler umarmen und küssen sich. Schnegg wird auf Schultern herumgetragen. Die Zuschauer heulen und tanzen, schlagen Purzelbäume. Wie wahnsinnig kurbeln die Kinoperateure. Der schweizerische Kadioreporter macht einen Hochstand auf dem Mikrophon. Alte Feinde versöhnen sich. Wildsremde Menschen bieten sich Zigaretten an. Die Zeitungsberichterstatter rattern auf ihren Schreibmaschinen die zweite Khapsodie von List herunter. Die Tribünen zittern. Auf den Stirnen der Berbandssunktionäre verwandelt Angstschweiß sich in Freudenschweiß. Ehrengästliche Augen strahlen. Wie wildgewordene Meereswellen brandet Jubel über den Platz. Alles lacht, schreit, jauchzt, klatscht, tanzt, jubelt — — und ein Flugzeug brummt zusriedene Laune vom wolkenlosen Himmel auf den grünen Kasen hinunter.

Aber auch die geschlagene Mannschaft weiß was sich gehört. Stolz wie die Spanzer verlassen die Portugiesen das Feld. Stürmibänz.